

Prolog

»Überraschung!«

Sara Rattlebag, deren Blick sich in den ersten Herbstnebeln verloren hatte, die über der frühherbstlichen Landschaft von Devon lagen, sah auf und lächelte.

Ihr Bruder Zac streckte seinen unverkennbaren roten Haarschopf ins Zimmer und schob sich hinterher. Auf seinem sommersprossigen Gesicht lag ebenfalls ein Lächeln. In der Hand hielt er etwas, das eindeutig nach einer Packung Kate Kearney's Dairy Cream Fudge aussah, ihrer Lieblingssorte, die hier in Sidbury, weitab der Zivilisation, nur schwer zu bekommen war.

»Habe ich dir schon einmal gesagt, dass ich dich liebe, Fuchsgesicht?«

»Ungefähr jedes Mal, wenn ich dir diesen Zahnzement mitbringe, Rotschopf.« Zac, dessen Haar denselben Rotton aufwies wie das von Sara, stellte die Blechbüchse auf das Tischchen und ließ sich auf den freien Stuhl fallen. »Gibt es noch eine Tasse von diesem lecker riechenden Tee?«

»Gibt es. Aber nicht mehr viel. Ich gebe hiermit eine Bestellung auf.« Sara stand auf und füllte Zacs Lieblingstasse Tee aus ihrem innig geliebten Samowar.

»Bestellung eingegangen«, erwiderte er. Zac lebte in London, wo er den Betrieb seines Vaters leitete, und

versorgte sie mit den einzigen beiden Dingen, die sie von London vermisste: ihren geliebten Kate Kearney's Dairy Cream Fudges und der besten Teemischung der Welt, dem von Saras Freundin Rosita hergestellten Five-o'Clock-Tea.

»Was führt dich her?«, fragte sie.

»Geschäfte.«

»In Sidbury?« Ungläubig starrte sie ihn an. Sidbury war ein Kaff im Hinterland der Jurassic Coast in Devon. Keine Londoner Firma wollte hier Geschäfte machen. Schon gar kein Wirtschaftsberater, der auf Großkonzerne spezialisiert war.

Zac grinste. »Ich muss mich einkleiden.«

»In Sidbury?«, fragte sie ein zweites Mal – noch zweifelnder. Das Fünfhundert-Seelen-Dorf hatte einen Lebensmittelladen und ein Pub, aber kein Bekleidungsgeschäft – zumindest, wenn man von dem Secondhandshop zur Unterstützung der Krebsforschung absah. Und der führte ganz sicher nicht die Art von Bekleidung, die Zac bevorzugte: teure Tweedanzüge, Kaschmirpullover und feine Hemden.

»Ich habe einen Termin in der Sidbury Tweedmanufaktur. Wir kleiden uns schon seit Generationen dort ein ...« Zac verstummte verlegen. »Ich meine ...«

Sara wusste, wieso. Ihr gemeinsamer Vater war immer noch ein Thema, um das sie herumschlichen wie die Katze um den heißen Brei.

Zac nippte an seinem Tee, Sara tat es ihm gleich und eine Weile sagte keiner von ihnen etwas.

Bis sie draußen ein Schaf blöken hörten. Das war nichts Ungewöhnliches, doch das Blöken war viel zu nahe.

»Ist das ...?« Sara sprang auf und lief zur Hintertür. Draußen blieb sie stehen. Sie hatte richtig gehört. Ein Schaf. In ihrem Rosengarten. »Ein Schaf!«, stieß sie ungläubig hervor.

»Weiß, lockig und stinkt. Meinen – zugegebenermaßen dürftigen – zoologischen Kenntnissen nach ist es eins.«

»Wie kommt ein Schaf in meinen Garten?«

»Durch das Gartentor?«, schlug Zac vor.

»Und was mache ich jetzt damit?« Sara sah ihn ratlos an.

»Du bringst es zurück, würde ich sagen.« Für Zac schien das die einfachste Sache der Welt zu sein.

»Hm.« Sara betrachtete das Tier. Klar, Schafe waren keine Raubtiere, aber dieses hier reichte ihr weit übers Knie und würde ganz sicher nicht brav bei Fuß hinter ihr her marschieren. »Schaf, komm!« Sie hielt dem Tier eine imaginäre Karotte hin, doch es tat sich stattdessen uneindrückt an dem Unkraut gütlich, das unter den Rosen wuchs, und rührte sich keinen Zentimeter.

Verzweifelt sah Sara Zac an.

Er kratzte sich am Hinterkopf. »Tja, behalt es.«

»Was soll ich mit einem Schaf?«

»Zuerst solltest du ihm den Pelz ausziehen und kontrollieren, ob sich darunter nicht ein Wolf verbirgt.«

»Idiot.« Sara boxte ihm spielerisch gegen die Schulter.

»Alternativ könntest du es aus dem Garten schaffen. Wenn das Unkraut alle ist, macht es sich vermutlich über die Rosen her.«

»Und wie?«

»Tja, das ist deine Sache.« Zac grinste frech. »Ich muss zu meinem Termin. Wir sehen uns demnächst.«

Damit war er verschwunden und Sara allein mit ihrem Schafproblem. Doch das war erst das erste einer ganzen Reihe von Problemen, die in den nächsten Tagen und Wochen auf sie zukommen sollten.

Kapitel 1

Der Tote im Schafspelz

Sara saß mit einer dampfenden Tasse ihres Lieblingstees am Mosaiktischchen im Rosengarten ihres Cottages und ließ ihr Gesicht von den frühherbstlichen Sonnenstrahlen wärmen. Der Rosengarten war erfüllt vom Bienensummen und hinter der Mauer, die ihren Garten von der angrenzenden Weide abtrennte, blökten die Schafe um die Wette. Irgendetwas schien sie unheimlich aufzuregen. Wahrscheinlich war Matthew, der Farmer, spät dran mit seiner Runde, es war schon später Vormittag.

Sara störte es nicht. Im Gegenteil. Sie fand, dass die ländliche Geräuschkulisse dazugehörte. Schließlich war Sidbury ein Fünfhundert-Seelen-Dorf im Hinterland der Jurassic Coast. Sie schloss die Augen. Herbstidylle und Frieden, was wollte man mehr?

Als mitten in diesem Frieden ihr Telefon läutete, schaute sie gar nicht erst auf das Display, sondern nahm den Anruf einfach entgegen. Ein Fehler, wie sich schnell herausstellte.

»Darling!«

Sara war versucht, wieder aufzulegen, doch sie riss sich zusammen. »Nathan.«

»Wie schön, deine Stimme zu hören.«

Das Kompliment konnte Sara nicht zurückgeben.

Seit Nathan sie im Sommer mit einer schnörkellosen SMS davon in Kenntnis gesetzt hatte, dass zwischen ihnen Schluss war, sah sie rot, wenn sie seine Stimme hörte, und das passierte in letzter Zeit immer häufiger.

»Was willst du?«

»Muss ich was wollen, wenn ich dich anrufe?«

»Hättest du die Frage vor einem halben Jahr gestellt, hätte ich Nein gesagt, aber jetzt ...«

»Ach, Sara-Schatz ...«

»Ich bin nicht dein Schatz.«

»Das warst du aber. Bis du mich sitzen gelassen hast.«

Sara war sprachlos. Wie bitte? Sie hatte *ihn* sitzen gelassen? Wer hatte noch mal diese SMS geschrieben? Wer hatte gedacht, es sei eine gute Idee, mit einer Kollegin ins Bett zu steigen? Saras Magen verkrampfte sich. Nathan hatte in ihren verliebten Zeiten ihre Sommersprossen gezählt, um sie dann mit einer Arbeitskollegin zu betrügen, deren Haut ebenmäßig wie Porzellan war. Bling-Bling-Catherine hatte sie ihre Widersacherin in Gedanken genannt. Aber die kleine Bosheit machte die Verletzung nicht besser.

»Sara?«

Seine schmelzende Stimme holte sie aus ihren Gedanken und nur mit Mühe unterdrückte sie einen Würgereiz. »Was willst du?«

»Ich will dich zurück.«

»Und wo ist die Pointe?«

»Ich meine es ernst, Sara. Ich will dich zurück. Ich habe einen Fehler gemacht, das ist mir klar. Aber du hast

auch einen Fehler gemacht, als du meine Soundanlage und die Plattensammlung zerstört hast. Das musst du zugeben.«

»Das hast du verdient.«

»Ja, natürlich habe ich es verdient, aber ... Kannst du mir verzeihen, Darling?«

»Hör auf, mich Darling zu nennen.«

»Bitte, Dar... Sara!«

»Nein. Nathan, du hast mich betrogen. Du hast mir wehgetan. Und du hast mich im schwärzesten Augenblick meines Lebens alleingelassen. Das ist unverzeihlich.«

»Natürlich ist das unverzeihlich, aber du bist doch kein nachtragender Mensch, Sweetheart. Außerdem geht es dir doch gut, hört man.«

Eine seltsame Ahnung kam in Sara hoch. »Sag mal, Nathan: Was ist der wahre Grund für deinen Anruf?«

»Habe ich doch schon gesagt: Ich möchte dich zurück.«

»Und sonst?«

»Nichts sonst. Du bist misstrauisch geworden.«

»Das passiert eben, wenn man betrogen wird.«

»Darling ...«

»Du sollst aufhören, mich Darling zu nennen.«

Er seufzte. »Ich bin auch bereit, den Schaden zu vergessen, den du mir zugefügt hast.«

»Schaden?«

»Weißt du, dass die Platten ein Vermögen gekostet haben? Du kannst sie zwar nicht wieder ganz machen, aber für dich wäre es doch ein Leichtes ...«

Da klingelte es bei Sara. »Sag mal, Nathan, hast du zufällig Gerüchte gehört, dass ich ... zu einigem Besitz gekommen bin?«

»Darling ...«

Doch Sara hatte genug von den Lügen ihres Ex. »Hör mir gut zu. Du hast mich sitzen gelassen. Noch dazu warst du zu feige, mir das ins Gesicht zu sagen. Du hast in meinem Leben nichts mehr zu suchen. Also verpiss dich! Und hör auf, mich Darling zu nennen!« Die letzten Worte schrie Sara in den Hörer. Dann unterbrach sie mit einem frustrierten Schnauben das Telefonat, wickelte gleich zwei Fudges aus und stopfte sie sich in den Mund.

Nur langsam tat die Süße, die sich in ihrer Mundhöhle ausbreitete, ihre Wirkung und sie beruhigte sich etwas. Anrufe von Nathan warfen sie regelmäßig aus dem Gleichgewicht und er meldete sich auffallend oft in letzter Zeit. Jetzt endlich wusste sie, wieso.

Sara wickelte ein weiteres der klebrigen Fudges aus und schob es sich zwischen die Lippen. Wo war dieser Zustand des Friedens und des Einklangs mit ihr selbst hin? Der Nachmittag hatte so gemütlich angefangen.

Ihr Kater Sir Arthur Doyle kam mit hoch aufgerichteten Schwanz um die Ecke gebogen, sprang auf ihren Schoß und rollte sich nach einem umständlichen Zeremoniell schnurrend ein. Sara ließ ihre Hand gedankenverloren über sein schwarz-weißes Fell gleiten und schaute in den Garten.

Woher wusste Nathan, dass sie zu Geld gekommen war? Dass es so war, hatte sie eindeutig aus seinen Worten

herausgehört. *»Außerdem geht es dir doch gut, hört man ... Für dich wäre es doch ein Leichtes ...«*

Er lebte in London. Die einzigen Londoner, die vom Ausmaß ihrer Erbschaft Kenntnis hatten, waren ihr Bruder Zac und ihr Dad – und bei beiden konnte sie sich nicht vorstellen, dass sie sich auf einen Plausch mit Nathan trafen. Oder doch?

Sie war misstrauisch geworden. Damit hatte Nathan recht. Aber aus anderen Gründen, als er ihr unterstellt hatte.

Seit durchgesickert war, dass sie von ihrer »Tante« Maud neben dem Cottage auch eine riesige Geldsumme geerbt hatte, waren immer wieder »alte Freunde« aufgetaucht. Die Erste war ihre beste Freundin aus Grundschultagen gewesen. Als sie vor ihr gestanden hatte – mit dem alten Poesiealbum in der Hand, in das sie sich gegenseitig kitschige Sprüche und noch kitschigere Bilder gemalt hatten –, hatte sich Sara ehrlich gefreut.

Dann hatte Susan begonnen zu jammern. Von ihrem Mann, der seit einem Arbeitsunfall ein Krüppel sei, von der kleinen Tochter, die eine seltene Krankheit hätte und eine teure Therapie bräuchte, von Schulden, davon, dass sie immer nur vorübergehend angestellt wurde. Als sie schlussendlich erwähnte, dass ihr ein Betrag von fünftausend Pfund schon ausreichen würde, um wieder ins Lot zu kommen, war Sara mehr als bereit gewesen, ihrer ehemals besten Freundin Geld zu leihen.

Doch dann hatte sie auf Susans Social-Media-Account Bilder von einer Nilkreuzfahrt gesehen. Susan, mit zwei

gesunden Kindern und einem Ehemann, der die Statur eines Sportlers hatte. Und da war in Sara etwas zerbrochen. Etwas, das man am ehesten als das Vertrauen in die Menschen bezeichnen konnte. Und seit jenem Tag hatte sie feine Antennen entwickelt, wenn jemand auf ihr Vermögen zu sprechen kam.

Es stimmte. Sie führte ein Leben in Luxus und Müßiggang und sie verstand jeden, der ihr dieses Leben neidete. Aber der Reichtum, den ihre Tante ihr hinterlassen hatte, war Blutgeld für Mauds Leben. Und momentan war Sara nicht bereit, dieses Geld zu teilen. Zumindest nicht mit Blutsaugern wie Susan.

Außerdem musste sie selbst zusehen, dass sie damit haushielt, denn zurzeit hatte sie ebenfalls kein Einkommen. Die Chronik von Sidbury führte sie ehrenamtlich und in einem England nach dem Brexit gab es erschreckend wenige Arbeitsplätze für junge Frauen, die ein Geschichtsstudium nicht abgeschlossen hatten. In Sidbury ging die Auswahl an Arbeitsplätzen gegen null. Und so plätscherten Saras Tage vor sich hin, zwischen seligem Nichtstun und geschäftigem Müßiggang.

Ein unfreundliches »Ist jemand zu Hause? Polizei. Bitte öffnen Sie die Tür«, das vom Eingang des Cottages kam, riss sie aus ihren Gedanken.

Polizei? Sofort hatte sie ein schlechtes Gewissen, obwohl sie eigentlich selten etwas tat, was gegen das Gesetz verstieß – ihr übermäßiger Fudge-Konsum konnte ja kaum strafbar sein. Hatte sie falsch geparkt? War sie mit ihrem klapprigen Fiesta – auch er ein Erbstück – in

eine Radarkontrolle getappt? Hatte sie eine Strafe nicht bezahlt? Und war es wirklich üblich, dass die Polizei Verkehrssündern einen Hausbesuch abstattete, um das Bußgeld zu kassieren?

Mit klopfendem Herzen umrundete sie das Cottage.

Ein großer hagerer Mann mit hoher Stirn und Geheimratsecken, die durch sein zurückfrisiertes Haar noch betont wurden, stand an der Eingangstür, die Hand zum Klopfen erhoben. Als sie um die Ecke bog, wandte er ihr das Gesicht zu und musterte sie tadelnd.

»Inspector Webster. Ich habe ein paar Fragen an Sie.«

Sara nickte. »Treten Sie ein. Die Tür ist offen.«

Mit einem mulmigen Gefühl betrat sie hinter Webster ihr Cottage. Drinnen führte sie ihn ins Kaminzimmer, wo sie ihm einen Platz auf einem der karierten Sessel anbot. »Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten?«

Der Gesichtsausdruck des Beamten verfinsterte sich schlagartig. »Ich bin nicht zum Teetrinken hier. Auf der Weide neben ihrem Haus wurde ein Toter gefunden. Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Saras Herzschlag beschleunigte sich.

»Ein Toter?«

Webster ignorierte ihre Frage. »Haben Sie in den letzten Stunden etwas Ungewöhnliches bemerkt, Miss Rattlebag?«

Sara dachte nach. »Ungewöhnlich in welchem Sinn?« Dass die Schafe ungewöhnlich redselig gewesen waren, würde den Polizisten vermutlich wenig interessieren.

»Beispielsweise im Sinne eines Schusses?«

Sie sog scharf die Luft ein. »Es wurde jemand erschossen?«

Inspector Websters Antwort beschränkte sich auf ein kühles Nicken.

»Wer?«

»Haben Sie nun etwas gehört? Oder gesehen?« Der Beamte sah wenig amüsiert aus.

»Tatsächlich höre ich ständig Schüsse.« Sara schnitt eine entschuldigende Grimasse. »Die Jagdsaison ist eröffnet, soviel ich weiß.«

Wie um ihre Worte zu bestätigen, krachte ein Schuss in den Hügeln. Sie fuhr leicht zusammen.

Der Beamte nickte. »Verstehe. Dann muss ich konkreter fragen. Haben Sie einen Schuss in direkter Nähe gehört? Vor etwa vier bis fünf Stunden?«

Sara verneinte. »Nein. Und wäre das passiert, hätte es mich auch gewundert und ich hätte nachgeschaut. Es würde doch niemand auf einer Weide herumschießen, auf der Schafe sind, oder?«

Wieder ging Webster nicht auf ihre Frage ein. »Sie haben auch keine fremden Wagen gesehen? Menschen, die nicht hierhergehören?«

Sara schüttelte den Kopf. »Aber ich war fast den ganzen Vormittag im Garten hinter dem Haus. Da sehe ich nicht, was auf der Straße passiert.«

Auf dem Weg vor dem Cottage wurden Schritte laut, dann betrat ein weiterer Beamter das Zimmer.

»Wir haben die Identität des Mannes feststellen können, Inspector. Es handelt sich um einen James Henning.«

»Den Postboten?«, fragte Sara.

»Genau.«

Inspector Webster wandte sich ihr zu. »Kannten Sie Henning?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Wer kennt ihn nicht?«

Natürlich kannte sie den Postboten, der täglich seine Runde durch Sidbury und Sidmouth machte. James Henning war ein lustiger, strohblonder Mann gewesen, etwa in ihrem Alter, verheiratet, Vater von zwei Töchtern im Grundschulalter. Sein Kater war möglicherweise Sir Arthur Doyles Bruder, wie er ihr einmal freudestrahlend anvertraut hatte. Sara konnte sich nicht vorstellen, dass jemand einen Grund hatte, ihn zu töten.

»Wie würden Sie Ihre Beziehung zu ihm beschreiben?«

Halt, halt, halt! Verdächtige der Inspector jetzt etwa sie, den Briefträger getötet zu haben? Das Blut sang in ihren Ohren und ein leichter Schwindel ergriff von Sara Besitz. Das konnte doch nicht wahr sein. Sie hatte nichts getan, hatte nicht einmal den Schuss gehört und jetzt versuchte dieser ölige Polizeibeamte, ihr den Mord in die Schuhe zu schieben? Sie zwang sich zu einer ruhigen Antwort. »Er hat mir Post gebracht, ich habe sie entgegengenommen.«

»Hatten Sie Streit mit ihm?«

»Nein.«

Inspector Webster sah sie noch einmal durchdringend an, dann nickte er kühl, als habe er in ihrem Blick die Antwort gefunden, die er suchte. »Halten Sie sich zu unserer Verfügung.«

Sara nickte fassungslos. Dann sah sie zu, wie der Polizeibeamte in Richtung der Schafweide verschwand.

»Was. War. Das?«, fragte sie Sir Arthur Doyle. Der Kater antwortete nicht, sondern maunzte fordernd. Ihn interessierte nur, dass sein Futternapf gefüllt war.

»Erst Nathan, jetzt das. Aller guten Dinge sind drei. Ich hoffe, das gilt nicht auch für die schlechten Dinge.«

»Miau«, machte Sir Arthur Doyle. Er schien nicht überzeugt.

Sara füllte seinen Napf mit Katzenfutter. »Weißt du was? Mir reicht es mit Horrornachrichten. Ich verkrieche mich ins Bett.« Und das tat sie. Obwohl es erst Nachmittag war, schlüpfte sie ins Bett und zog sich die Bettdecke über die Ohren. Ihr letzter Gedanke, bevor sie wegdämmerte, war: *Bitte, Maud, mach, dass das alles nur ein Traum ist.* Dann fiel sie in einen tiefen Schlaf.